Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 23 (1919-1920)

Heft: 12

Artikel: Der Amtsrichter von Dingskirchen : eine humoristische Reisegeschichte [Schluss]

Autor: Oswald, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Amtsrichter von Dingskirchen.

Eine humoristische Reisegeschichte von Josef Oswald.

(Schluß.)

Der Amtsrichter schnellte von seinem Sitze auf, so empört war er — und stieß, da der Wagen der Dunkelheit und Kälte wegen geschlossen war, mit dem Kopf wider die Decke. Zum Glück trug er einen leichten, weichen Filzhut, der dabei keinen Schaden nahm.

„Sie haben sich doch nicht weh getan, Herr Amtsrichter?"

„Bewahre. Nein, dieser Bremer, dieser Bremer... da hört ja alles auf!"

„Machen Sie sich nichts daraus," tröstete Frau Müller. „Wissen Sie, der erfindet immer solche Scherze. Ich habe ihm schon hundertmal gesagt: Max, an dir ist ein Dichter verloren gegangen."

„Das scheint mir auch. Da ist die Geschichte mit dem Prinzen wahrscheinlich auch nur so eine Erzählung, die er mir vorgelogen hat?"

„Mit welchem Prinzen?"

Frau Müller lachte, daß ihr die Tränen in die Augen traten, während der Amtsrichter erzählte.

„Nein", sagte sie schließlich, „die hat ihr Leben noch mit keinem Prinzen gesprochen, viel weniger mit einem ein Verhältnis gehabt. Aber sehen Sie, so ist er, so reimt er sich seine Schwänke zusammen. Sie wird nämlich oder wurde wenigstens früher, die Prinzessin genannt, weil ihr in jungen Jahren, da sie tatsächlich ein hübsches Mädchen war, kein Freier gut genug erschien. Inzwischen hat sich denn freilich das Blättchen gewendet."

Die Höhe war erreicht. Eine Weile ging es auf ebenem Wege, dann eilten die Pferde auf der mit wunderbarer Kühnheit in die steil abfallende Maienwang eingeschnittenen neuen Poststraße in fröhlichem Trabe zu Tal. Der Nebel schwand, frei schweiften die Blicke zum Galenstock empor und hinab zum prachtvollen Rhonegletscher, der mondbeschienen wie ein erstarrter Fluß in der Tiefe leuchtete. Unten winkte der Gasthof „Im Gletsch", das Ziel ihrer späten Fahrt — doch sollte er noch oft winken, denn die Schleifen wollten und wollten nicht enden.

„Nein, Herr Amtsrichter, was wird Elschen sich freuen und Bremer Augen machen! Es ist auch zu hübsch, daß wir uns noch getroffen haben. Nun dürfen Sie aber morgen nicht wieder Reißaus nehmen, hören Sie! Wir reisen jetzt ein ordentlich Stückchen zusammen."

„Ja, gnädige Frau, das wird sich kaum machen lassen. Mein Urlaub geht leider zu Ende." Er dachte noch an etwas anderes, was auch zu Ende ging.

„Ah, darüber sprechen wir noch."

War das eine famose Frau! Die als Schwiegermutter — es wäre ideal!

Endlich hielt die Post zwischen anderen Postkutschen, die auch noch nicht lange eingetroffen sein mochten. Welches eigenartige Bild begrüßte sie auf der Schwelle des Gasthofes: im Vordergrunde ein Durcheinander von Touristen, die in verschiedenen Sprachen den Wirt und seine Helfershelfer um ein Unterkommen bestürmten, im Hintergrunde solche, deren Wünsche befriedigt waren, die behaglich auf Strohsesseln am offenen Kaminfeuer saßen

und den Wirrwarr der Ankömmlinge wie ein Lustspiel zu genießen schienen. „Hurra!... da ist ja die Mama!"

Damit sprang im grauen Reisekleide ohne Hut und Mantel, das richtige Blitzmädel, Else aus dem Gewühl hervor, und wie der Wind flog der blühende Blondkopf der Mama an die Backe, während neben ihr Bremer, pickfein in einem hellen Anzug, der reine Lord, den Hut schwenkte.

Doch da entdeckten die munteren Braunaugen Schönekuchen. „Wie... Herr Amtsrichter?"

„Jemine, der Schönekuchen!"

„Gelt, das ist mal eine Überraschung!" triumphierte die Müllerin.

„Ja, der Tausend!" begann der Lord wieder, indem er bald Frau Müller, bald den Amtsrichter ansah. „Ihr habt euch wohl verabredet? Tante, Tante! Wenn das der Onkel erfährt! Du mit dem Don Juan bei Nacht und Nebel die Grimsel 'rauf und 'runter!... Darum wollte sie nicht zu Fuß mit uns laufen, Else... eine abgekartete Geschichte!"

„Willst Du wohl still sein, Erzschlingel! Wart Du, mit Dir haben wir noch ein Hühnchen zu pflücken, nicht, Herr Amtsrichter?"

Wo war der Groll wider Bremer in des Amtsrichters Brust? Fort wie weggeblasen. Der alte Bruder Leichtfuß mit seinem Lotterbubenwitz und seiner ewigen Fastnachtsstimmung hatte ihn entwaffnet.

Bremer ließ sich jedoch auch nicht irre machen. „Toll, toll!" fing er wieder an. „Wo man den Menschen trifft, raubt er einem etwas Liebes — auf der Wengernalp meine Herzensflamme, die Prinzessin, auf der Grimsel meine gute Tante ... Else, jetzt kommst Du an die Reihe. Da werd' ich aber die Augen offen halten!"

Frau Müller und der Amtsrichter brachen in Lachen aus, aber auch Elschen lachte mit dem ganzen Gesichte.

Sie kamen just zum Abendessen zurecht. Neun Uhr abends, welche Sitten! Doch mit dem größten Vergnügen gingen sie darauf ein. Alle drei drangen dabei in den Amtsrichter, das schöne Beisammensein nicht so bald zu beenden, wenigstens an der Tour aufs Eggishorn müsse er sich unter allen Umständen beteiligen. Da er den Berg niemals hatte nennen hören, ließ er sich belehren, daß er eines der großartigsten Panoramen biete und mit Recht ein Lieblingspunkt der Engländer sei, indessen er für die deutschen Touristen leider kaum vorhanden zu sein scheine. Else nahm den Amtsrichter ins Gebet, welche Berge er eigentlich bestiegen habe. Wie er nur von Bahn- und Postfahrten zu berichten wußte, schlug sie die Hände zusammen und sagte:

„So wollten Sie also die Schweiz verlassen, ohne eine einzige Kletterei unternommen zu haben! Herr Amtsrichter, was soll ich von Ihnen denken?"

„Der hat sicher für morgen wieder eine bestellt, mit der er über die Furka fahren will", sagte Bremer, „so ein Pascha!"

Nunmehr beeilte sich Schönekuchen, seine Zusage zu geben. Uebrigens war er längst entschlossen gewesen; er hatte sich nur noch etwas bitten lassen, weil ihm das so ausnehmend gefiel. Er wäre ja ein Narr, wenn er die Partie, die ihn höchstens drei Tage kostete, nicht mitmachte! Lieber fuhr er nachher Tag und Nacht.

13.

Der Amtsrichter fühlte sich wie im dritten Himmel, als sie am anderen Morgen in der engen Postchaise gemütlich beieinander saßen, die Damen im Fond, er und Bremer gegenüber.

Gleich einer Spiegelung seines Innern, so heiter und hoffnungsvoll, so idyllisch und riesenhaft zugleich lachte zwischen den fernen, silberglänzenden Talwächtern, zwischen dem Galenstock am einen Ende und dem Weißhorn am anderen das Land um ihn her, das liebliche Ober-Wallis: reifende Getreidefelder wechselnd mit frisch gemähten Wiesen, zahlreiche Dörfchen, ihre tiefbraunen Holzhäuser und Speicher um ein weiß gestrichenes, zwiebelförmig betürmtes Kirchlein geschart, alle friedlich wie im Sonntagnachmittagsschlummer, während Mann und Weib, groß und klein, den Rechen in der Hand, draußen beim Heuet waren. Und über dem weiten gesegneten Gebreite unbewölkte, türkisblaue Unendlichkeit.

So entzückend das alles war, im Hintergrunde seines heiteren Herzens lauerte der Gedanke, daß er anderen Tages diese paradiesische Gegend verlassen — allein verlassen mußte.

Wie aber — — wenn es als Bräutigam geschähe? Wenigstens mit der beglückenden Zuversicht eines heimlichen Verlöbnisses? Leider war er durchaus nicht der Mann, als den ihn Bremer hingestellt hatte. Wie schwer, wie unbändig schwer schien ihm auszusprechen, was zu denken so leicht war! Viel mehr noch als damals auf dem Rigi empfand er das jetzt, da seine Gefühle ins Unermeßliche gewachsen waren, da er dem reizenden Kinde schräg gegenübersaß und sich nicht satt sehen konnte an dem holden Feuerlein, das in den munteren Braunaugen glühte. Ja, wäre er wie Bremer in der Lage gewesen, die Damen auf der ganzen langen Reise zu begleiten, dann würde — dessen war er gewiß — schließlich wie eine überreife Frucht von selber fallen, was nun mit kecker Hand gleichsam vom Zaune gebrochen werden sollte. — Liebesgedanken, so heimlich sie auch gedacht werden, bleiben in der Regel denen am wenigsten verborgen, die sie gar nichts angehen. Daß Frau Müller etwas merkte, wie sie längst etwas gemerkt hatte, war natürlich und war ihr gutes Recht; übrigens tat sie, als merkte sie nichts. Allein auch Bremer begann den Braten zu riechen.

Über den flüchtig gehegten Argwohn, daß er an Bremer einen Nebenbuhler habe, war der Amtsrichter längst hinaus. Die gleichmäßig lustige, übermütig vetterliche Art, wie jener mit Else verkehrte, hatte ihn völlig beruhigt und Bremer außerhalb seines Beobachtungsfeldes gerückt. Dagegen wurde der Amtsrichter für Bremer immer interessanter. Schon mehrmals hatte er verstohlen, mit einer Bewegung des Kopfes nach Schönekuchen hin nebst einer entsprechenden Grimasse, der Müllerin einen Wink gegeben, als ob er sagen wollte: Da ist was im Werk. Tante, du bist doch hoffentlich nicht blind! Die Müllerin jedoch runzelte jedesmal die Stirne und sah nach der anderen Seite, eine Bewegung, die, in Worte gefaßt, etwa den sanften Geibelschen Vers: Wo still ein Herz von Liebe glüht, o, rühret, rühret, nicht daran! — ausgedrückt haben würde. — Bremer hätte nicht der Hanswurst sein müssen, der er war, wären solche stummen Beschwörungen fähig gewesen, ihn in seinen Liebhabereien zu beschränken. Nachdem er sich öfters umgedreht hatte, sagte er plötzlich: „Schönekuchen, wie können Sie nur so urprosaisch sein! Da sitzen Sie die ganze Zeit und starren Gott weiß wohin und sehen kein einzig Mal auf den Glanzpunkt der Partie, auf das Weißhorn."

Insofern war das richtig, als der Berg, den die Damen vor Augen hatten, ihm wie Bremer im Rücken lag.

„Wundervoll!“ bemerkte der Amtsrichter, indem er den Kopf ein wenig wandte.

„Wundervoll? Soll das genügen für die schönste Pyramide in Europa? Solch einen pyramidalen Schneeklotz bekommen Sie Ihr Lebtag in Dingskirchen nicht zu sehen. Wenn Sie ein richtiger Kerl wären, machten Sie gleich ein Gedicht darauf oder stiegen auf den Bock und zeichneten das Ding ab.“ Und fort und fort über die schöne Pyramide redend, setzte er sich quer, um sie bequemer zu genießen, und hielt dabei den Hut so, daß er damit dem Amtsrichter Elsens Gesicht verdeckte.

Als sie sich Fiesch, dem kleinen Dorfe näherten, von wo der Aufstieg erfolgen sollte, begann er: „Heute, denk' ich, ruhen wir aus. Nach der langen Postfahrt haben wir das redlich verdient.“

„Was fällt Dir ein, Max?“ eiferte Else. „Gleich nach Tisch wird losgerückt.“

„Wie? In der Mittagshitze? Tante, was sagst Du dazu?“

„Nun, ein Stündchen Ruhe werden wir uns gönnen. Aber jedenfalls wollen wir noch heute die drei Stunden bis zum Hotel Jungfrau machen, da der Herr Amtsrichter ja morgen zurück muß.“

Der Amtsrichter bekam einen Schrecken. Er sagte, es thue ihm furchtbar leid, doch man möchte auf ihn nur ja keine Rücksicht nehmen. Dann rechnete er ihnen vor, daß er allerdings, wenn er seinen Urlaub nicht überschreiten wolle, was schlechterdings unmöglich sei, spätestens am folgenden Nachmittage die Rückreise antreten müsse.

„Selbstverständlich gehen wir“, bemerkte Else. „Was sollten wir auch den ganzen Tag noch in dem langweiligen Nest hier unten machen? Max, Du bist ein schrecklicher Faulpelz! Thust immer, als ob Du Wunder wie gut zu Fuß wärst, und wenn es darauf ankommt, machst Du Geschichten!“

„Kind“, entschied die Müllerin, „sei ganz still. Wenn der Max unten bleiben will, mag er unten bleiben; wir gehen. Auf mich braucht gar keine Rücksicht genommen zu werden; ich reite. Wer sonst noch reiten will, der sag es.“

„Ja, für den Schönekuchen“, meinte Bremer, „müssen wir unbedingt auch ein Pferd mieten. Der ist ja das Bergsteigen nicht gewöhnt. Drei Stunden . . . das hält der nicht aus.“

Der jedoch wehrte sich entrüstet und verstieg sich sogar zu der Behauptung, er habe immer für einen ausgezeichneten Bergsteiger gegolten. Die beiden andern wollten ebenfalls von einem Gaul nichts wissen; es blieb daher bei dem einen, auf dem man Frau Müller bald als kühne Amazone thronen sah.

14.

Welche hervorragend günstige Gelegenheit zur Aussprache, als nach dem ersten heißen Weg in der Sonne grüne Waldwipfel freundlich über ihren Häuptern Schatten spendeten! Der Amtsrichter, der sich mit Else in angemessener Entfernung von der Reiterin hielt, an deren Seite zu wandern Bremer so rücksichtsvoll war, — der Amtsrichter fühlte das mit süßer Unruhe und ging sogleich — wie die Katze um den heißen Brei.

Inzwischen fing Bremer an, Frau Müller zweifelnd zu mustern. Sie hatte unterwegs so viel von den Ritten erzählt, die sie zu einer Zeit, als es

noch in der ganzen Schweiz weder Zahnrad- noch Drahtseilbahnen gab, mit ihrem Manne unternommen haben wollte, daß man mit Recht auf ihre kavalleristische Leistung gespannt sein durfte. Doch saß sie jetzt wie ein Haufen Unglück — denn Häufchen konnte man bei ihr nicht sagen — auf dem Pferde. Unschwer ließ sich aus ihrer Miene herauslesen: Ach Gott, ach Gott! Was man nicht alles seinem Kinde zuliebe thut! Wie gern säß' ich jetzt daheim auf meinem Balkon oder sonstwo in Behaglichkeit und ließe das Eggishorn Eggishorn sein!!

„Tante", sagte Bremer, nachdem er sie lange angeschaut hatte, „ich dachte gar nicht, daß die Erfindung der Bergbahnen noch so jungen Datums ist."

„Warum?" fragte sie matt aus ihrer ergebungsvollen Verzweiflung heraus. Es war ihr in dem Augenblick nichts gleichgültiger als das.

„Ja, es muß doch schon ziemlich lange her sein, daß Du genötigst warst, sämtliche Berge der Schweiz hoch zu Roß zu ersteigen. Du scheinst mir nämlich stark aus der Uebung gekommen zu sein."

„Ach schäm' Dich, eine alte Frau zu verspotten. Es war auf der Hochzeitsreise."

Nein, er mußte ihr mit etwas anderm kommen, um sie zu zerstreuen; für Scherze war sie zur Zeit unempfänglich.

Er bemerkte also: „Sag mal, mit Else und Schönekuchen ist es doch eine auffallende Geschichte."

Da hatte er es getroffen; ihre trübe Miene belebte sich, sie gab ihm ein Zeichen, seine Stimme zu dämpfen und augenscheinlich aller Leiden vergessend, begann sie zu wispern so leise und geheimnisvoll, daß nicht einmal der Führer, der dicht hinter dem Pferde ging, ein Wort verstand.

Unterdessen hatte sich der Amtsrichter dem ersehnten Ziele bereits so weit genähert, daß er nunmehr zu dem wehmütigen Ausrufe überging: „Es ist wie ein Verhängnis! Gerade jetzt, wo es so schön wird, geht für mich die schöne Zeit zu Ende . . ."

Er machte eine Miene, daß es einen Stein erbarmt hätte.

„Ja, Sie hatten leider meistens schlechtes Wetter", antwortete Elsa tief bekümmert, voll unverkennbarer Teilnahme.

„Ach, das ist es nicht . . . aber diese ewigen Verfehlungen . . . gleich von Anfang an . . . ."

Wieder schwieg er, während sie in glücklicher Verwirrung das Köpfchen neigte, um dessen Kirschenmund ein schämiges Lächeln spielte. Sie konnte nicht umhin, die vieldeutige Anspielung richtig auf sich allein zu beziehen. Er entdeckte das wohl, und seine Gedanken gerieten darüber in ein begeistertes Durcheinander. Was wollte er doch sagen? . . . Ja so . . . jetzt mußte es gleich kommen, nur noch ein kleiner, feiner Uebergang. So seufzte er und sprach: „Ein paar Tage, dann bin ich wieder in dem unglücklichen Dingskirchen . . ." Er stockte, er sah, daß sie blutrot wurde, daß sie sich hastig bückte, um in Ermangelung von Blumen, die nicht zur Hand waren, einige Halme zu brechen.

Seltsam, sehr seltsam! Seit seinem Wiedersehen mit den Damen erregte das unglückliche Dingskirchen bei ihnen allemal eine rätselhafte Verlegenheit. So oft er das Gespräch darauf gelenkt hatte, waren sie rasch ausgewichen und mit ängstlicher Beflissenheit auf etwas anderes übergegan-

gen. Reute es sie nachträglich, daß sie ihm das Trauernest in Sonnenschein getaucht, daß sie darüber den Regenbogen ihres Wohlwollens sogar doppelt gespannt hatten? O weh! Sein kühler Liebesgenius ließ wieder die Flügel hängen.

Doch nur einen Augenblick, dann kam der Drang nach Wahrheit und Klarheit über ihn; einmal so weit gegangen, trieb es ihn leidenschaftlich weiter. Anknüpfend an das unglückliche Dingskirchen, wollte er sagen, was er sich in Interlaken gesagt hatte: daß Dingskirchen nicht mehr Dingskirchen wäre, hätte er ein kleines, süßes Weibchen. Nur mit andern Worten wollte er das sagen.

Aber sie kam ihm zuvor. Indem sie mit ihrem Tüchlein das erhitzte Gesicht betupfte, äußerte sie: „Nein, es ist doch furchtbar warm!"

„Ja, es ist furchtbar warm", bestätigte er und zog gleichfalls sein Schnupftuch. Doch gleich kam ein entschlossener Zug in ihr Antlitz. Mit einem Ernst, etwa wie eine junge Frau, die einem Schlingel von Stiefsohn, der reichlich so alt wie sie ist, ins Gewissen zu reden beabsichtigt, sprach sie:

„Wie Sie nur immer über Dingskirchen räsonieren! Sie würden sich ganz anders da fühlen, wenn sie sich nicht so abschlössen, wenn Sie nicht jedem Verkehr und jeder Geselligkeit aus dem Wege gingen . . ."

Niemals ist einer Mahnpredigt andächtiger gelauscht worden. Wahrhaftig er bekam ordentlich Respekt, einen reizenden Respekt, nicht so sehr vor dem, was sie sagte, denn darauf hätte er mancherlei zu erwidern gehabt, sondern wie sie es sagte. Dieses Wie war einfach entzückend; es war, wie er jetzt merkte, was seiner Bewunderung noch gefehlt hatte: jenes Letzte, leicht zu Uebersehende und doch der Vollständigkeit halber so wichtige, sozusagen das Tüpfelchen auf dem i.

Er huldigte selbstverständlich der Theorie von den beiden zusammengehörenden, getrennt in der Welt herumlaufenden Hälften, die in dem verzweifelten Bestreben, sich zu suchen, sich häufig nicht finden, indem sie von falschen Merkzeichen getäuscht und vom bloßen Scheine verleitet, mit Hälften zusammengeleimt werden, die gar nicht zu ihnen gehören, was man nachher unglückliche Ehen nennt. Ja, wenn es genügte, daß ein Dicker eine Dünne, ein Blonder eine Braune, ein Leutnant eine Millionärin bekäme, so wäre die Sache leicht und nie zu verfehlen. Allein es kommt auf die harmonische Ergänzung des Wesens, der inneren Eigenschaften an. Ein unschlüssiger Idealist wie er, bedurfte einer entschlossenen Realistin, aber daß leibhaftig eine solche in der so allerliebsten, neben ihm herschreitenden kleinen Person steckte, das schlug dem Fasse den Boden aus. Nun gab es kein Halten und auch kein Zagen mehr. Den Sternenschimmer der Sehnsucht im Auge und mit jenem Ton, worin der Goldklang der Liebe schwingt, hob er nun an, zum ersten Male sie mit dem Vornamen nennend: „Fräulein Else — — —"

„Kinder, was macht ihr? Geht's noch? . . . Ihr seid ja so still . . . Ihr habt ja so feuerrote Köpfe! Ihr habt euch doch nicht gekabbelt?"

Bremer war's, der bei einer Biegung des Weges vor ihnen stand und an der verblüffenden Wirkung seiner Worte sich weidete.

Der Amtsrichter warf einen Blick in den Abgrund neben ihm. Mit welcher Wonne hätte er den Erzschwindler und Chikaneur, der ihm einen Augenblick stahl, wie er glücklicher gewiß nicht wiederkehrte, beim Kragen ge-

packt und in die Tiefe gestürzt, statt den Harmlosen zu spielen und mit Else Heiterkeit zu heucheln!

Sie erreichten bei guter Zeit den Gasthof und beschlossen nach einiger Rast, sich alle vier beritten zu machen, um am selben Abend noch den Gipfel zu ersteigen. Die Müllerin erachtete es wahrscheinlich für das beste, die entsetzliche Quälerei in einem Zuge zu überstehen, während das liebe Mädchen so ganz anders war als sonst, so still und zerstreut, so gar nicht Alpinistin, daß es ihr nicht einfiel, gegen die Benutzung eines Pferdes Einspruch zu erheben.

Als der Amtsrichter im Sattel saß, hob sich sogleich seine Stimmung wieder, es ergriff ihn jene köstliche Wagelust, jene erhabene Verachtung der Schwierigkeiten, wie sie wohl das edelste der Tiere — so schäbig es in diesem Falle auch aussah — bekundet und auf den Reiter übertragen mag, weshalb die Kavalleristen allenthalben eine so siegessichere, bevorzugte Menschenklasse bilden. In dieser wundervollen Bergwelt sich doch noch den Herzenspreis zu erobern und auf dem Kulm, schier dreitausend Meter über dem Meere, das Fest der Feste zu feiern — — wie das lockte!

Auf einmal hörte der Reitweg auf. Ein langer, schmaler steiler Felspfad, blumenlos und zwischen Schneehaufen hinanführend, blieb zu erklettern. Ausgezeichnet! Er hielt sich bei Else und lauerte auf den Zeitpunkt, wo er ihr hilfreich die Hand reichen durfte, um dann kurz und keck, wie es ja die Mädchen lieben...

Doch da machte Frau Müller eine Szene. Die Ärmste erklärte, kaum daß sie eine kleine Strecke, vielleicht nur zwanzig Schritte weit gekraxelt war, sie könne nicht mehr, es schwindele ihr, der Atem gehe ihr aus und sie bekomme Beklemmungen. Man solle sie nur lassen, wo sie wäre; auf einen Stein gebettet, wolle sie ruhig die Rückkehr erwarten.

Umsonst bestürmte man sie mit Bitten und flößte ihr Mut — nebst ein wenig Kognak — ein. Rasch entschlossen kommandierte Bremer den Amtsrichter an die Spitze, damit er die behäbige Dame bei der Hand fasse, indessen er, dicht hinterdrein, sachte nachhelfen würde. So geschah es. Eine gewaltige Leistung! Es spottet jeder Beschreibung, wie viel Schweiß sie kostete, wie viele Seufzer und wie mancher Angstschrei der Frau entfuhren. Schönekuchen geriet selbst in eine üble Verfassung. Die Steinstufen wurden immer höher, und mit seinen Kräften, die solche Unternehmungen nicht gewohnt waren, ging es fühlbar zu Ende. Wiederholt mußte er innehalten und mit allem Nachdruck ein aufsteigendes Schwindelgefühl bekämpfen.

Endlich standen sie auf dem Gipfel, in der Mitte des nicht allzugroßen Kegelschnittes. Eines warnte das andere: „Nur nicht zu nah an den Rand... die Steine wackeln!"

Doch welch zauberhaftes Bild! Sie schauten auf eine Welt von Eis: zu Füßen, in seiner ganzen Länge ergossen, der große Aletsch-Gletscher, breit wie der Rheinstrom, andere Gletscher wie Nebenflüsse sich ihm zuneigend. Senkrecht unter ihnen, daß sie neugierig die Fußspitzen hoben, der Märjelensee mit schwimmenden Eisblöcken auf seiner dunkelgrünen Flut, zum Teil völlig von Eismassen gesperrt. Und ringsumher im weiten Umkreis die ewigen Schneeberge, die höchsten und schönsten, die stolzesten Namen, die Granden des Alpenreiches, leuchtend in reiner Klarheit und alsbald umlodert von dem glutroten Scheine der sinkenden Sonne.

Zauberhaft, ja! Aber wie viel zauberhafter hätte das alles erst sein können!...

Blei in den Gliedern und die Seele voll grauer Betrübnis, gab der Amtsrichter die Schlacht verloren und überließ es dem Wissen der Sterne, die bei ihrer Rückkunft zum Gasthof schon zu flimmern begannen, wie das weitere Schicksal seiner Liebe sich gestalten möge.

* * *

Sie waren alle vier schachmatt und stachen wirklich bedenklich von den alpinen Heldennaturen ab, die, mit krebsroten, gletscherverbrannten Gesichtern und zerfetzter Haut, mit ihnen bei der Tafel saßen, Champagner tranken und das Blaue vom Himmel herunter renommierten. Um es ihnen wenigstens etwas gleichzutun, bestellte Bremer schließlich ebenfalls Sekt.

„Nein," sagte die Müllerin, als der perlende Wein ihre ermatteten Glieder wieder erfrischt hatte, „nein, wir haben uns zu viel zugemutet. Ich wenigstens bin fertig... ich fühle mich wie gerädert. Wenn ich übermorgen wieder im stande bin, will ich's loben. Jedenfalls morgen tue ich keinen Schritt. Es ist mir leid, Herr Amtsrichter, aber da doch geschieden werden muß, wollen wir hier oben scheiden. Es geht nicht anders. Fiesch bekommt mich vor dem übernächsten Tage nicht zu sehen."

Bremer benutzte den Anlaß sehr hübsch, um eine kleine Abschiedsrede zu halten, indem er der Freude Ausdruck gab, dem alten Studiengenossen nach so langer Zeit unvermutet begegnet zu sein und in seiner Gesellschaft so angenehme Stunden verbracht zu haben. — Nach einer Weile, nachdem sie angestoßen und getrunken hatten, sagte er: „Ich glaube, wir hören von Schönekuchen bald wieder. Ich weiß nicht, mir schwant etwas — ich habe so das Gefühl, als wenn eine Verlobung in der Luft läge..."

Trotz der Müdigkeit setzte Frau Müller verstohlen ihren Fuß in Bewegung und traf dann auch richtig Bremers Bein.

„Sapperlot!" rief dieser, indem er das Tischtuch emporhob und unter die Tafel guckte. „Es war mir doch g'rad, als ob ein großer Köter, eine Bulldogge oder so was, mit der Schnauze mich ans Knie gestoßen hätte. Jetzt ist er fort. Das ist ja unheimlich."

Mit einem stummen Seufzer warf die vermeintliche Bulldogge einen Blick gen Himmel oder vielmehr gegen die Zimmerdecke, der etwa sagte: Was für ein fürchterlicher Mensch ist doch dieser Max!

Unbeirrt legte Bremer von neuem los: „In diesem Dingskirchen muß ein Magnet stecken. Es war mir gleich verdächtig, wie die Geschichte mit der Prinzessin nicht zum Klappen kam. Wetten, daß noch keine drei Wochen ins Land gegangen sind, und unser Schönekuchen ist glücklicher Bräutigam einer Dingskircherin?"

Elschen war schon aufgestanden und in rätselhafter Kunstbegeisterung vor einen unbeachtet an der Wand hängenden fleckigen Stahlstich getreten, der irgend einen Eidgenossen darstellte. Nun erhob sich Frau Müller und sagte: „Na, Max, trinke mit dem Herrn Amtsrichter noch eine Flasche auf das Wohl seiner Zukünftigen. Wir gehen zu Bett. Gute Nacht." Jedoch auch Schönekuchen behauptete, seiner Müdigkeit nicht länger gebieten zu können; er zog sich ebenfalls zurück.

In Wahrheit war er jedoch empört. „Es gibt eine Grenze dessen...

sunt certi denique fines, wie der Lateiner sagt ..." Also zitierend und das Zitat immer wiederholend, maß er einigemal mit der Riesenelle seiner längsten Schritte die Schlafstube, dann warf ihn tatsächlich die Erschöpfung aufs Bett. Diese war so groß, daß ihn der Schlaf im Nu übermannt hätte, aber seine Erregung hatte die Nerven alarmiert, und diese trieben mit der jedem Kulturmenschen wohlbekannten Lebhaftigkeit die Schlummergeister zu Paaren, so oft sie heranschleichen wollten.

Immer tiefer, quälender bohrten die Gedanken. Welche Schlange hatte er da an seinem Busen genährt! Dieser Mensch, den er für einen harmlosen, stellenweise ganz angenehmen Flausenmacher gehalten hatte, war ja die verkörperte Heimtücke! Er gönnte ihm das schöne Mädchen nicht — das war's! Darum machte er ihn lächerlich, wo er nur konnte, verdächtig, erst mit der „Prinzessin", jetzt gar mit einer Dingskircherin — solch einer Bauerntrampel! — daß es eine Schande war, und obendrein verdarb er ihm jede gute Gelegenheit. War es nicht zum Wahnsinnigwerden, daß dieser prächtige, so hoffnungsreiche Ausflug schließlich matt wie ein Witz ohne Pointe ausklingen mußte? Von morgen ab hatte der Kunde vollends freies Spiel, konnte den Abwesenden um den letzten Kredit bei den Damen bringen. Wär' er doch frei, daß er mitreisen könnte, und nicht an den lumpigen Urlaub gebunden! Freilich dann hätte er wahrscheinlich nicht Geld genug, während jener alle Taschen voll hatte. Aber so ist es: solche Bengel, die ewig durchs Examen fallen, die zum Heiraten selber zu leichtfertig sind und in ihrer Leichtfertigkeit andere um das Glück der Ehe bringen, haben immer Geld.

Allmählich schlummerte er ein. Allein es war ein unruhiger Schlummer, aus dem er jeden Augenblick aufwachte, und als er endlich fest schlief, begann ihn ein Alp zu drücken, daß er unter Herzklopfen emporfuhr.

Flugs war er aus dem Bette. Die Uhr zeigte die fünfte Morgenstunde. Er fühlte sich so matt und verstimmt, dabei zeigte ihm ein Blick in den Spiegel das Bild eines so bleichen, übernächtigen Jammermenschen, daß er beschloß, sich schleunig aus dem Staube zu machen. Nachdem er ein paar herzliche Abschiedszeilen an Frau Müller gerichtet hatte, trat er nachdenklich den Rückmarsch an.

Was nun weiter? Aus der ruhigen Schönheit der einfach großen Natur, auf die rings sein Auge fiel, aus dem Hauch der Morgenfrühe, der kräftigend auf ihn eindrang, schöpfte er die Antwort: Daheim in einem Briefe schlicht, wie er's fühlte, zu schreiben, was auszusprechen ihm nicht vergönnt gewesen. Dessen getröstete er sich denn.

Wären nur nicht die dunklen Schatten seiner einsiedlerischen Lebensweise gewesen! Je näher er dem verwünschten Dingskirchen rückte, um so mächtiger wurden sie wieder über ihn. Schadenfroh raunten sie ihm ins Ohr: Pechvogel, der du bist! Das Glück bekommst du ja doch nicht zu fassen, dein Leben nicht. Es streift dich, aber wie du es haschen willst, ist es vorübergesaust. So war es und so wird es immer sein!

Dann hatte er ein Gesicht: jener Brief, von einem Tage zum andern, von einer Woche zur anderen, von einem Monate zum anderen verschoben, endlich — in Jahresfrist, beim Herannahen eines neuen Sommerurlaubs — geschrieben, begegnete einem Brieflein des Inhaltes: Else Müller ver-

lobt mit — den Namen wußte er nicht, nur das wußte er, daß es nicht der seine war.

15.

So wenig sich der Amtsrichter nach Dingskirchen sehnte, so sehr freute sich Dingskirchen auf den Amtsrichter. Es fehlte nur, daß es Flaggenschmuck angelegt hätte. Als er am Abteilfenster sichtbar wurde, sprang eilfertig der Inspektor herbei, öffnete den Schlag und salutierte, als ob jener ein Potentat sei, der nur in die hintere Rocktasche zu greifen brauche, um mit einer Ordensverleihung herauszurücken.

„Schöne Reise gehabt, nicht wahr, Herr Amtsrichter?" fragte er mit dem von einem fast schelmischen Augenzwinkern begleiteten Mienenspiel, das einer begeisterten Bejahung von vornherein sicher ist. Inzwischen bemächtigte sich Marie, das Faktotum der Witwe Schmitz am Marktplatz, erfreut grinsend, seiner Sachen, und überall im weiten Bezirke der amtsrichterlichen Blicke wurden Hüte und Kappen gelüftet. Unfern vom Bahnhofe in dem kleinen Gärtchen voller Sonnenblumen, welches das stattliche Haus des Herrn Sebastian Nonnemann umgab, es von dem geräumigen Lagerplatz seiner Holz- und Kohlenhandlung trennend, tauchte jener selbst auf, hochrot und in Hemdärmeln, denn der August tat sein möglichstes.

Im Nu war er auf der Gasse und schüttelte dem Ankömmling nachdrücklich die Hand, und als er ihm den Arm genügend ausgerenkt hatte, gab er ihm einen festen Klapps auf die Schulter, damit er wieder in Ordnung komme. Unterdessen sprach er in seiner derben, von ewigem Gelächter unterbrochenen Manier:

„Willkommen, Herr Amtsrichter, willkommen, willkommen! Herzlichsten Glückwunsch! . . . Hahaha! War das ein Geniestreich! Dunnerkilogramm! Das hätt' ich Ihnen gar nicht zugetraut!"

Willig ließ sich Schönekuchen hinters Haus führen, schon um der Kinderansammlung auszuweichen, die sich um sie zu bilden begann. Was aber mußte er hier, fern von neugierigen Augen und Ohren, im Schatten einer kühlen Laube vernehmen?

„Nu sagen Sie mal", forschte Nonnemann, „warum haben Sie denn Ihr Elschen nicht gleich mitgebracht? Kommen Sie da wie so ein alter Einsiedler allein angereist! Die Geschichte ist doch hoffentlich jetzt fix und fertig?"

Hatte der Amtsrichter vorhin geglaubt, hinter dem „Glückwunsch" und dem „Geniestreich" stecke irgend ein belangloser Scherz, so zweifelte er nunmehr an der Richtigkeit der Dinge. Das war ja, als ob man einem Naturforscher daheim am Stammtische in photographischer Abbildung zeigte, was er mitten in der Wüste Sahara still für sich getrieben hatte. „Elschen? Elschen . . .?" stotterte er. „Ja, wen meinen Sie damit?"

„So ein Obergeheimniskrämer!" — Nonnemann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen — „Hahaha! Na warten Sie, ich hole Ihnen ein Fläschelchen Rauenthaler... ein Rauenthalerchen sag' ich Ihnen, davon brauchen Sie nur zu nippen, dann geht Ihnen Herz und Mund auf . . . hahaha! So was haben Sie lange nicht gekriegt. Wissen Sie, die Schwizer mit ihrem Asti spumantio, mit ihrem Nvorner und Schaffhuser, können mir

gestohlen werden. Am Rhein — Amtsrichterchen — am Rhein, da wachsen unsere Reben, gesegnet sei der Rhein! Hahaha!"

Alles Widersprechen blieb fruchtlos. Er lief erst ins Geschäftszimmer, um die Schlüssel zu holen, und stieg dann persönlich in den Keller, mit jeder Minute, die er ausblieb, Schönekuchen schärfer auf die Folter spannend.

„Vor allen Dingen, Herr Nonnemann", sprach der Amtsrichter, als jener mit Flasche und Gläsern wieder erschien, erregt, wiewohl mit gedämpfter Stimme, „vor allen Dingen bitte ich um Aufklärung. Wen meinen Sie, wen nennen Sie Elschen?"

Nonnemann entkorkte schmunzelnd die Flasche, schenkte die Gläser voll und schob dem Amtsrichter eines hin.

„So. Herr Amtsrichter. Es lebe, die ich meine: Fräulein Elschen Müller von hier . . . hahaha! Ihre werte Braut . . . hahaha!"

Schönekuchen war wie vor den Kopf geschlagen. Vor lauter Verwunderung goß er das Glas in einem Zuge hinunter, daß Nonnemann ihn mahnte, nicht zu rasch zu trinken, das Weinchen wolle mit Verstand genossen werden.

„Ja . . . ich habe allerdings ein Fräulein Müller — Else ist auch ihr Vornamen — kennen gelernt, und ich kann auch nicht leugnen, daß mir die junge Dame sehr gefallen hat. Aber die war nicht von hier, Gott bewahre! Aus Düsseldorf; ich weiß es ganz genau." Er war feuerrot geworden, als er das Bekenntnis ablegte.

Flugs stellte Nonnemann sein Glas hin, blies die Backen auf und stob laut aufplatzend vor die Laube, wo er einige Luftsprünge machte, indessen sein kleiner Rattenfänger bellend an ihm emporsprang.

„Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! . . . Hahaha! Man muß sich das erst im Kopf zurechtlegen, daß man es richtig versteht . . . Das Elschen hat Sie natürlich schon hier gesehen — da haben Sie mit Ihrem schönen Schnurrbart gleich aus der Vogelschau einen bedeutenden Eindruck gemacht — sie hat wohl auch gehört, daß Sie so ein bißchen . . . wie soll ich sagen? Philosoph sind und immer einsam und allein . . . Hahaha! Na, das gab dann so den romantischen Nebulus, wie ihn die jungen Fräuleins gern haben. Nachher bei der Begegnung auf der Reise wollte sie sich ebenfalls ins rechte Licht setzen, so als die ferne Unbekannte erscheinen — das rheinische Karnevalsblut hat mitgeholfen — und da hat sie mit der Mama Ihnen eine kleine Komödie vorgespielt. Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Hahaha!"

Dem Amtsrichter flimmerte es bald veilchenblau, bald rosenrot, bald immergrün vor den Augen. „Also eine Dingskircherin?" sprach er gedankenvoll; merkwürdigerweise jedoch vermochte selbst dieser Umstand seiner Else nicht das geringste mehr von ihrem Reize zu rauben.

„Das heißt, sie stammt aus Düsseldorf, hat auch bis zum Frühjahr mit ihren Eltern da gewohnt. Jetzt aber wohnen sie hier in dem feinen Villachen hinten am Wald . . . wissen Sie, das ich gebaut habe. Der Alte hat es von mir gemietet, hoffentlich kauft er es noch. Der will nämlich regelmäßig vom Frühjahr bis Herbst hier hausen und den Winter in Düsseldorf zubringen. Ja, das ist ein schwerreicher Mann und bloß mit dem einen Töchterchen gesegnet . . . der kann es machen! Amtsrichterchen, da haben Sie mal einen guten Riecher gehabt, hahaha!"

„Ja, aber woher wissen Sie, daß ich mit den Damen zusammengetroffen bin . . . sie sind doch noch nicht hier?"

„Der Müller hat es mir ja selbst erzählt, hahaha! Denken Sie mal an, vor ein paar Tagen kommt der Müller zu mir und sagt: Da schreibt mir meine Frau, sie wären in der Schweiz mit dem Amtsrichter Schönekuchen von hier zusammen gewesen und alsbald gut Freund geworden. Schließlich hätte sich so ein Techtelmechtel entwickelt. Das Elschen sei ganz bezaubert und der Herr Amtsrichter befinde sich offensichtlich in einem Stadium der Verliebtheit, daß man sich jeden Augenblick auf eine Erklärung gefaßt machen müßte . . . Hahaha! „Sagen Sie", sagte der Müller zu mir, „was ist das eigentlich für ein Mensch, der Schönekuchen?" Na, da habe ich Ihnen denn ein Zeugnis ausgestellt, Herr Amtsrichter, darauf dürfen Sie Ihr Leben lang stolz sein. Es hat ja auch seine Schuldigkeit getan, nicht wahr? Jetzt können Sie es doch eingestehen . . . Glücklicher Bräutigam, was?"

Der Amtsrichter bemerkte seufzend, leider sei er noch nicht so weit.

„Jesses, Jesses! Sie sind ä Kerl! Jetzt geb' ich Ihnen aber den einen guten Rat: machen Sie vorwärts; nur nicht mehr lang gefackelt! „Zugegriffen, Herr Amtsrichter! So ein Fischelchen kommt Ihnen nicht zum zweitenmal vor die Angel. Tout de suite . . . gleich morgen früh in Frack und Glacé, in Zylinder und Lackstiefelcher und dem Müller in die Villa gerückt! In ein paar Minuten ist alles erledigt; das ist ja ein Prachtmensch, ein Gradaus, aber herzensgut, ich versichere Sie. Es ist eine Liebhaberei, mit dem ein Geschäft zu machen, und solche Leute geben auch immer die angenehmsten Schwiegerväter; meinen Sie nicht auch? Hahaha!"

Der Amtsrichter sagte zu alledem weder ja noch nein, er ließ sich nur hoch und heilig versprechen, daß kein Wort von dem verlaute, was sie einander mitgeteilt hatten.

Unnütze Vorsicht! Als er auf den Marktplatz einschwenkte, redete ihn Napf, der vor seiner Barbierstube stand, folgendermaßen an: „Ei! Schön guten Abend, Herr Amtsrichter! Ergebenster Diener! Glücklich retour aus der Schweiz? Nicht wahr, famose Gegend? Da kann man schon sein Herz verlieren; kenne das aus Erfahrung. Darf man Glück wünschen, oder ist es vorläufig noch . . .?"

„Unsinn, Unsinn!" brummte Schönekuchen und rannte spornstreichs über den Platz nach seiner Wohnung, wo Frau Schmitz, die bereits eine geschlagene Stunde sich die Augen nach ihm ausgesehen hatte, ihm einen gerührten Empfang bereitete.

„A, Herr Amtsrichter", begann besorgt wie immer die dicke Witwe, ist es wahr, ist es wirklich wahr, was se in der Stadt munkele? Hoffentlich habe Se ä gute Wahl getroffe. Ich weiß et nit, ich weiß et nit, die jungen Mädcher heutzutag . . . et is nit mehr dä alte solide Schlag. Um Gottes wille, Herr Amtsrichter, wenn Se in't Unglück stürze! Ich thät ets mir noch wohl überlege. Se habe doch die schöne Wohnung hier, Se habe kei Sorg', kei Kreuz und gar nix, und mer verpflege Se doch gewiß ordentlich . . ."

Immer wieder betonte er, er sei ja gar nicht verlobt, das sei ein einfältiges, nichtsnutziges Geschwätz, die Leute sollten sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, da hätten sie genug zu tun. Dabei zeigte er eine

Entrüstung, so grundehrlich, daß die Frau allmählich neuen Mut schöpfte und sich ihrer schwarzen Gedanken zu entschlagen suchte. Indessen galt seine Entrüstung Dingskirchen und dessen Klatschsucht, vor allem Nonnemann, der ihm gut hatte versprechen können, reinen Mund zu halten, da er das Ausplaudern schon vorher aufs gründlichste besorgt hatte. Nun mußte der Amtsrichter wohl oder übel seinen Rat befolgen, so sehr es ihm auch wider den Strich ging, um die Hand der Geliebten beim Vater anzuhalten, bevor er von ihren eigenen Lippen das Jawort hatte. Aber er konnte sich ja unter den obwaltenden Umständen nirgends mehr blicken lassen . . . Es fehlte nur, daß Nonnemanns hoffnungsvolle Reden eitle Vorspiegelungen waren; dann war er, Fritz Schönekuchen, der blamierte Europäer für ewige Zeiten!

Erst bei völliger Dunkelheit traute er sich auf die Straße. Rasch die Stadt mit ihren schwatzenden Mägden am Brunnen, mit ihren weit geöffneten Wirtshausfenstern durcheilend, lenkte er den Schritt in das stille Tälchen, wo der Wald anheimelnd auf den kleinen Fluß niedergrüßte, der leise rauschend dahintrieb.

Sieh! da entdeckte er das feine „Villachen", das Aug' und Herz im geheimen suchten. Wie anmutig es war und wie anmutig überhaupt die ganze Gegend, das Dingskircher Land! Wirklich eine allerliebste Idylle. Daß er darüber hatte räsonieren müssen! Und mehr und mehr sich beschwichtigend und allerlei reizende Gedanken denkend, spazierte er dicht am Gartengitter vorüber, auf und ab, und auf und ab. War er einmal eine Strecke weiter gegangen, so kehrte er bald um, um abermals dem Gitter entlang zu wandern und durch die Büsche in den Garten, nach der von einem Windlicht erhellten Terrasse und den dunklen Fenstern zu spähen. Da wurde unversehens drinnen hinter dem Gebüsche eine Stimme laut: „He! Was haben Sie hier zu spionieren? Gilt's der Köchin oder meinem Eigentum?"

Gleich darauf kam ein Kopf mit einer weißen Strandmütze zum Vorschein, und der Amtsrichter sah einen alten Herrn mit einem grauen Schnurrbarte, stramm wie ein Husarenoberst.

„Entschuldigen Sie", sagte er, eilig den Hut ziehend, „mein Name ist Schönekuchen . . . Amtsrichter Schönekuchen, ich . . ."

„Ah . . . Herr Amtsrichter? Treten Sie ein . . . Tausend ja! ich dachte, Sie sei'n ein Spitzbub."

„Nein, ich wollte . . . ich war . . . ich bin nämlich heute abend zurückgekehrt und dachte, noch eine kleine Promenade zu machen, und . . . und . ."

„Sie wollten mir wahrscheinlich Grüße von meiner Frau und Tochter bringen?"

„Jawohl, Herr Müller, jawohl . . . das heißt, es war natürlich meine Absicht, Ihnen morgen um die Besuchsstunde meine Aufwartung zu machen."

„Schön. Na, da Sie mal hier sind, setzen Sie sich ein bißchen zu mir und erzählen mir altem Strohwitwer was von Ihren Erlebnissen."

Der Amtsrichter ließ sich das nicht zweimal sagen. Er erzählte, als ob diesem grauen Gentlemann die allbekannten Nomadenplätze der Schweiz böhmische Dörfer seien. Müller hatte das Windlicht so gerückt, daß er jenen genau betrachten konnte. Als er mit seinen Gesichtsstudien fertig war, während Schönekuchen noch immer siriusweit vom Ziel seiner geheimen Absicht schweifte, unterbrach er den Erzähler kurzerhand: „Sie sind doch ein Spitzbub, Herr Amtsrichter. Sie haben's auf meine Tochter abgesehen!"

Es war wie eine Explosion; höchst ungemütlich. Dabei der grimmige Ernst, den der alte Herr zur Schau trug und der die Sachlage wahrlich nicht gemütlicher machte! Immerhin versuchte sich der Amtsrichter in jenem mehr treuherzigen als geistvollen Lächeln, das in solchen Fällen allein anwendbar ist. Er bemerkte, daß er sich eben zu dem Zwecke erlauben wollte, morgen früh seine Aufwartung zu machen.

„Schön, schön. Ich bin nicht unvorbereitet. Ich habe auch nicht verfehlt, Erkundigungen über Sie einzuziehen. Sie sind mir übereinstimmend als ein solider, tüchtiger Mann geschildert worden. Sie sollen nur etwas wunderlich sein. Offen gestanden, das beunruhigt mich nicht. Originalität verliert sich in der Ehe; die gewöhnt der weibliche Teil dem männlichen in der Regel bald ab. Wie steht's nun mit Ihren Einkünften? Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß an den Ehemann der gebildeten Kreise heute nicht unbeträchtliche Anforderungen gestellt werden."

Da hatte er die Pastete. Nun kam das dicke Ende, vor dem ihm immer gegraut hatte. Mit einem heillosen Respekt vor dem alten Herrn gab er kleinlaut an, was er an Gehalt, Wohnungszulage und dergleichen bezog und was an Aufbesserung im Laufe der Jahre unter gewöhnlichen Verhältnissen zu erwarten stand. Die Ziffern erschienen ihm selbst einfach lächerlich in Anbetracht der kleinen Prinzessin, die schlankweg durch den Gotthard dampfte, um dem Regen auszuweichen, und überhaupt nichts weniger als vorteilhaft zu reisen gewohnt war — durchs Leben vermutlich genau so wie durch die Schweiz.

„Alles in allem ist es ja ein Heidengeld, was der Staat für seine Beamten ausgibt. Es kommt nur leider auf den einzelnen gewöhnlich nicht genug. Das sieht man wieder an Ihnen. Na, Herr Amtsrichter, als Vater einer Tochter muß man stets aufs schlimmste gefaßt sein. Es kann sehr leicht geschehen, daß ihr ein Leutnant gefällt. Da heißt's Kaution geleistet. Sie aber, der Sie kein Leutnant sind, werden hoffentlich nicht darauf bestehen, daß ich Ihnen fünfundsiebzigtausend Mark in Staatspapieren festlege?"

Der Amtsrichter machte eine Bewegung, als gelte es einen Mordanschlag von der Hand zu weisen, dessen man ihn für fähig hielt.

„Schön. Da können wir ja den Zinsfuß aufbessern. Ich gebe Ihnen dann einen jährlichen Zuschuß von viertausend Mark, bitte mir aber aus, daß Sie damit reichen. Was?"

Trieb der alte Herr seinen Spaß mit ihm? Jedenfalls ging Schönekuchen darauf ein, indem er lebhaft mit dem Kopfe nickte, da ihm die Aufregung die Rede verschlagen hatte.

Sofort drückte Müller auf den Knopf der Klingel und bemerkte: „Eine frische Verlobung pflegt man in der Regel mit Sekt zu feiern. Ich muß Sie aber bitten, davon abzustehen. Sekt geht mir zu sehr auf die Nerven. Christine," sagte er zu dem eintretenden Hausmädchen, „bringen Sie uns eine Flasche Josephshöfer und das kleine Kistchen Zigarren links auf meinem Schreibtisch."

Was nun folgte, war eigentlich zu schön, es war traumhaft schön. Wie der alte Herr allmählich ganz freundschaftlich wurde, wie sie schließlich sogar Schmollis tranken — der Amtsrichter mußte sich von Zeit zu Zeit heimlich ins Bein zwicken, um sich zu überzeugen, daß er wirklich wache.

* * *

Aus dem traumartigen Zustande kam der Amtsrichter von Dingskirchen auch in den nächsten Tagen nicht heraus, und die Tätigkeit, die er entfaltete, war auch eine solche, wie man sie im allgemeinen nur in Träumen entwickelt. Gleich schrieb er an Else. Es war mehr eine Broschüre als ein Brief. Auch Frau Müller erhielt ein langes Schreiben. Und nebenbei wütete er noch auf dem Amtsgericht in den Akten, die ihm sein Stellvertreter nach altem Brauch berghoch hinterlassen hatte.

Als er infolge einer Drahtnachricht mit der Unterschrift: „Deine Else", glücklich erwachte, kam er aus dem Traum flugs in einen Begeisterungsrausch. Und dieser steigerte sich fortwährend. Der Drahtmeldung folgte ein eigenhändiges, unendlich liebes Briefchen. Dann fuhr er den Damen entgegen. Sogleich hatte er, ohne lange Einleitungen, das süße Geschöpf im Arm und küßte und küßte es, bis ihn Frau Müller an ihre mütterliche Brust zog, indessen Bremer wie verzweifelt tat und sagte: „Ich wußte es ja! Hätte doch nur einer mit mir gewettet, da wär' ich jetzt ebenfalls fein heraus!"

Man teilte dem Amtsrichter mit, sie hätten Borks in Basel getroffen und von ihnen eine große Photographie der Interlakener Pension mit der Inschrift: „Dem mutigen Retter!" und der Namensunterschrift sämtlicher Pensionäre empfangen. Es sei eigentlich Olgas Absicht gewesen, ihm das Andenken persönlich in Dingskirchen zu überreichen, sie habe jedoch bei der Kunde von seiner Verlobung davon Abstand genommen, indem sie meinte, nun sei doch wohl Else die nächste dazu.

Und dann die Rückfahrt auf der Klingelbahn! Bremer hatte sich zartsinnigerweise verabschiedet. Frau Müller sah krampfhaft zum Fenster hinaus, unbekümmert um das Pärchen, das in der anderen Ecke sich der Wonne erster scheuer Liebe hingab. Was besprach es nicht alles schon! Sogar wohin die Hochzeitsreise führen solle. Er wollte sie zu einer großartigen Alpenwanderung gestalten, sie jedoch bestand auf Berlin. Zum Schlusse gab es ein reizendes Familiensouper in der Villa Müller. Welche Gemütlichkeit herrschte da! Diesmal tranken sie auch Sekt. Noch lange stand der Amtsrichter nachher am Fenster seiner Wohnung und sah dankbar hinauf zu dem prachtvoll gestirnten Himmel, der wolkenlos, wie ein Spiegelbild seiner Seele, über Dingskirchen leuchtete.

Ende.

Hingabe und Opfertod für das Vaterland sind das Vorbild im kleinen für die Hingabe und Aufopferung für die ganze Menschheit. Gleichwie sich der Bürger für das Vaterland opfert, ungeachtet er selbst nicht mehr an den Früchten teilnehmen kann, und auch wenn er ein Christ ist, einst hoffen darf, dies engere Vaterland jenseits wieder zu finden: so besteht die Jugend des Menschen darin, daß er dem Wohle der Menschheit und der ganzen Welt gemäß handelt und lebt, auch wenn einst sein Bewußtsein davon für immer verschwinden sollte.

Gottfried Keller.